

Verbundkatalog Kalliope

Zur Neuauflage von Thomas Manns "Betrachtungen eines Unpolitischen".

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Dem Vorhaben des Verlages, nach einer Pause von x (?) Jahren, die "Betrachtungen" neu aufzulegen, hat mein Vater aus drei Gründen zugestimmt:

- 1.), das Buch ist "historisch" geworden, ein persönliches Dokument aus abgelebter Zeit, das als gültigen Beitrag zum heutigen Tag zu verstehen der Leser kaum versucht sein wird. "Ein Dokument ... liegt vor", heisst es im Vorwort, "nicht unwert, ... sogar von Späteren gekannt zu sein, wenn auch allein um seines zeitlich symptomatischen Wertes Willen ..."
- 2.), das Buch ist charakteristisch für eine Phase in der Entwicklung seines Autors, und im Sinne autobiographischer Vollständigkeit sollte es nicht ausgeschlossen bleiben aus den Gesammelten Werken.
- 3.), das Buch ist vielfach ins Gerede gekommen, so, als handle es sich dabei um ein Vulgärprodukt deutschen Machtwillens und reaktionär-nationalistischer Verstocktheit. Ueberdies aber gilt es feindlicher Unwissenheit als ausgemacht, T.M. habe, bei veränderter politischer Lage, die Fälscherhand an dies Werk gelegt, es opportunistisch "umgeschrieben", oder doch so "zusammengestrichen", dass es dem "neugebackenen Demokraten" nichts mehr anhaben konnte in den Augen einer gleichfalls brandneuen deutschen Demokratie.

Derlei Irrmeinungen zu zerstreuen, war leicht; nichts tat not, als das Wieder-Erscheinen des Buches in der Urform, die nur um ein Minimum, um ein paar Seiten nur, inhaltsreicher war als die "gereinigte" Version des Jahres x. (?) Was diese vermissen liess - der Vergleich würde es lehren - war einiges Persönliche - allzu Persönliche, - Aeusserungen, die, nach

der Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich (dem "Zivilisationsliteraten" der "Betrachtungen") und dessen Kreis, mein Vater aus menschlichen Erwägungen, wie aus Gründen des Geschmacks nicht mehr in Druck gehen liess. Am Gesamtbild der Schrift, ihrer Haltung, ja an nur einem ihrer Inhalte und Akzente änderten diese Auslassungen nichts. Und so würde der Neudruck klärend wirken, - auch den Vorwurf betreffend, T.M. habe irgend Wesentliches je unterdrückt. Vor allem aber würde er über die wahren Qualitäten eines Buches belehren, in welchem die grossen Themen des Thomas Mann'schen Werkes - von den "Buddenbrooks" bis zum "Doktor Faustus" - fast vollzählig versammelt sind und mit dem, im Geistig-Künstlerischen, der Autor sich durchaus nichts vergab.

Soweit, so gut. Des weiteren aber plante T.M., der Publikation neben der originalen "Vorrede" eine neue Einleitung beizugeben, über deren Was und Wie er noch nichts hatte verlauten lassen. Doch besteht wenig Zweifel, dass er gedachte, jedem möglichen Missverständnis ausdrücklich vorzubeugen. Niemand sollte einen Augenblick glauben dürfen, es werde hier zur Gegenwart gesprochen, und fixierte, endgültige Urteile und Meinungen stellten sich zur Diskussion. Die Jugend, besonders, war in diesem Sinne zu warnen. Ausserdem aber galt es, die Rolle aufzuzeigen, welche innerhalb des Gesamtwerks diese Hervorbringung gespielt, eine Rolle, deren Unentbehrlichkeit dem Verfasser immer bewusst blieb, weshalb er denn die "Betrachtungen" niemals verleugnet, sie nie preisgegeben hat.

Sind freilich Missverständnisse "möglich" einem Buch gegenüber, das - in der "Vorrede" schon - soviel härteste Selbstkritik, soviel Einschränkung, ja Zurücknahme enthält wie dieses ? Nein und ja. Hauptsächlich aber ja, - und zwar, weil in seiner

Vielfalt und Verschränktheit die Motivik des Werks nicht immer ganz durchsichtig erscheint, weil hier ein im politischen Denken noch Ungeübter in verwirrend jähem Wechsel nach aussen und gegen sich selbst polemisiert und - last not least - weil alle plakatierte Einsicht in die Fragwürdigkeit seines Tuns den Autor denn doch nicht an der Herausgabe des Bandes hinderte.

Versätzt es gegen die Spielregeln, aus dem, was der Leser doch gleich vor Augen haben wird, ein paar Stellen, nein, Formulierungen nur, vorweg zu zitieren? Aber es erscheint uns notwendig in Hinsicht eben auf die Verschränktheit und das erregte Hin und Wieder das zu den Eigenheiten besonders der "Vorrede" gehört. Ehe die Schrift ihren Weg in die Öffentlichkeit noch angetreten, wie ist das Verhältnis ihres Autors zu ihr? Meint er, ein Lehrbuch geschrieben zu haben, oder ein Buch nur überhaupt? Hören wir:

"Ein Buch? Nein, davon kann nicht die Rede sein. Dies Suchen, Ringen und Tasten, ... dies dialektische Fechten in den Nebel hinein ..., ungewohnter Mangel an Stoffbeherrschung, wovon auch das deutliche und beschämende Bewusstsein immerfort rege war und aus Instinkt durch eine leichte und souveräne Sprache verhehlt werden sollte ... Erzeugnis einer gewissen unbeschreiblichen Irritabilität gegen geistige Zeittendenzen ... eine rein literarische Streitbarkeit oder Streitsucht, ... zur erbosten Einseitigkeit nur allzu entschlossen, - ohne dass bei alledem die kritische Erkenntnis hinlänglich bewusstseinsfähig, ... intellektuell reif genug wäre, um auf essayistische Erledigung ernstlich hoffen zu können."

Das ist unmissverständlich, - man wird es mir zugeben. An und für sich und ohne die Kontrapunktik, für die an Ort und Stelle reichlich gesorgt ist, wäre es schlüssig. Und zudem gehört es zum Stärksten, was T.M. je

gegen die "Betrachtungen" hat verlauten lassen. Später, bei grösserem Abstände von diesem Werk, beurteilt er es ruhiger, will sagen, gerechter. Die Invectiva aber, die, sechs oder sieben Monate nach Abschluss des eigentlichen Manuskripts, der Autor gegen sich selber schleudert, bezeichnen den Stand seiner Einsicht zur Zeit des Erscheinens, der übrigens schon während der Arbeit so hoch war, dass er ihm die Polemik nicht wenig erschwerte. So, wenn der Verfasser leidend feststellt: "Der Fortschritt (zur Demokratie) hat alles für sich ... Der erhaltende Gegenwille (sein eigener) ist es, ... der sich in der Verteidigung befindet, und zwar in einer, wie er genau weiss, aussichtslosen Verteidigung."

Der Gegner aber, der Träger des demokratischen Gedankens, welcher letzterer - wie irrig! - als das "Triumphierend Neue" empfunden wird, kurz, "der Zivilisationsliterat" gilt ihm vornehmlich als "Mann der seelischen Geborgenheit". Denn "das Bewusstsein, den 'Fortschritt' für sich zu haben, zeitigt offenbar eine sittliche Sicherheit und Selbstbewusstheit, die der Verhärtung nahekommmt ... Wir, die wir uns moralisch weniger geborgen fühlen, sind notwendig furchtsamer."

Ist es Hohn, was da spricht? Es versucht, sich diesen Anschein zu geben, ohne doch die Nebengefühle schwermütigen Neides verbergen zu können, von denen der zu "aussichtsloser Verteidigung" Verdamnte heimgesucht ist. Und verdammt, verloren, von Leben und Geschichte verurteilt deucht ihn alles, woran er hängt, - das Liebste noch, oder vielmehr gerade dieses. Von den schönsten Abschnitten des Buches ist einer Hans Pfitzners Oper "Palestrina" gewidmet, einem Erzeugnis national gestimmter Spätromantik, das in seiner "Mischung aus Musik, Pessimismus und Humor" damals seine tiefste Zuneigung besitzt. Dieser Abschnitt schliesst so:

"... der 'Palestrina' ist der Grabgesang der romantischen Oper. Und die nationale Idee ? Wer wollte mit ganz fester Stimme der Behauptung widersprechen, dass sie in diesem Kriege verbrennt - in einem Feuer freilich, so riesenhaft, dass noch in Jahrzehnten der ganze Himmel davon in Gluten stehen wird ? Das neunzehnte Jahrhundert war national. Wird auch das zwanzigste es sein ? Oder ist Pfitzners Nationalismus, auch er - 'Sympathie mit dem Tode' ? "

"Mit ganz fester Stimme", dies ist festzuhalten, wird nirgends in den "Betrachtungen" gesprochen. Sei es, dass jene "unbeschreibliche Irritabilität" an des Autors Stimmbändern zerzt, sei es, dass der Kampf auf wankendem Grunde und für eine Sache, von deren Lebenswürdigkeit der Kämpfer nicht hinlänglich überzeugt ist, seinem Organ die Festigkeit raubt, - sie fehlt jedenfalls, - alle ruhig-überzeugende Sicherheit, fehlt durchwegs und von Anfang an.

Als er sich das Buch von der Seele geschrieben, kann selbst ihn die deutsche Kriegslage wohl nicht mehr täuschen. Und die armen, wie atemlosen Siegesprophetien der "Betrachtungen" ? Gleichviel. Die Frucht dieser Jahre, - "aber ich nenne das keine 'Frucht', ich rede besser von einem Residuum, einem Rückstand und Niederschlag ..., - das Bleibsel dieser Jahre also", - nun sollte es ans Licht. Nicht ganz "umsonst" wollte der Dichter gekämpft und so bitter gelitten haben unter der "schädlichen und kompromittierenden Galeerenfron dieses Buches". Sein Leiden war einsam gewesen, aber stellvertretend: er litt für sein Volk, und ihm das Leidensbuch zu Füßen zu legen, musste er wünschen. Gleichzeitig, freilich, galt es, deutlich zu machen, dass der Mann der "Betrachtungen" derselbe nicht mehr war, als der er die Niederschrift begonnen; dass er fortgeschritten war mit dem Fortschreiten des Bandes

und den Zweifel kannte, nicht sowohl an der Vortrefflichkeit seiner Sache, als vielmehr daran, ob es die seine noch sei.

"Man kümmert sich nicht in diesem Masstabe", erklärt er, "um etwas..., was einen nichts angeht, weil man ... nichts davon in sich selbst, im eigenen Blute hat ...". Und die Frage, die folgt, trägt ihre Antwort - eine bejahende Antwort! - mit aller Deutlichkeit in sich:

"Wäre es so", fragt der "Unpolitische", "dass ich selbst mit einem Teil meines Wesens den Fortschritt Deutschlands zu dem, was in diesen Blättern ... 'Demokratie' genannt wird ..., zu fördern bestimmt war und bin ? Und was für ein Teil wäre denn das ? Vielleicht das literarische ? Denn die Literatur ... ist demokratisch und zivilisatorisch von Grund aus; richtiger noch: sie ist dasselbe wie Demokratie und Zivilisation..."

Dasselbe also! Und der da schreibt, wer ist es ? Einer, dem die Literatur ein Nebending wäre, eine Angelegenheit, der er nur mit einem Teil seines Wesens angehörte ? Aber der da schreibt, ist der Literatur verschrieben, und wenn sie denn identisch ist mit Zivilisation und Demokratie, dann ist eo ipso dieser Schriftsteller ein Demokrat, der rechte und wahre Bruder des geschmähten "Zivilisationsliteraten".

Ganz so einfach, freilich, lagen die Dinge nicht und liegen sie nie, wo reiche, komplexe Geistigkeit dem Würdigen und Guten auf der Spur ist, ohne sich um Parteilinien zu scheren. Ueber die Kehrseite auch und selbst seines wirklichen und reifen Demokratismus hat T.M. im Alter Auskunft gegeben, und die Gefahr, neuerdings Verwirrung zu stiften, darf uns nicht schrecken angesichts unserer Verpflichtung, nicht weniger redlich zu sein als der Verewigte es war.

"Unleugbar", schreibt er in "Der Künstler und die Gesellschaft" (1952) (Fussnote: "Altes und Neues") "hat ja das politische Moralisieren eines Künstlers etwas Komisches, und die Propagierung humanitärer Ideale bringt

ihn fast unweigerlich in die Nähe - und nicht nur in die Nähe - der Platitude. Das habe ich erfahren; und wenn ich vorhin gesellschaftlich-reaktionäre Neigungen eines Schriftstellers als ein Paradoxon hinstellte, gewissermassen als einen Widerspruch zwischen seinem Beruf und seiner Art, ihn auszuüben, - so war ich mir wohl bewusst, dass diese Paradoxie und dieser Widerspruch hohen geistigen Reiz besitzen können, dass sie geistig dankbarer sind und einen unvergleichlich besseren Schutz vor dem Banalen bilden, als die politische Gutmütigkeit." - Die Frage, meint er schliesslich, ist nur, "ob es in politischen Dingen, im Umgang mit menschlicher Bedürftigkeit, so sehr auf Interessantheit ankommt und nicht vielmehr auf Güte."

Nun, die "Betrachtungen", so dringlich auch sie schon das Gute wollen, basieren auf genau der "Paradoxie" von der oben die Rede ist und so sind sie, bei "hohem geistigen Reiz", "gut" weit eher im ästhetischen als im moralischen Sinn dieses Wortes. Darin und darin allein liegt die Einzigartigkeit ihrer Position innerhalb des Gesamtwerks, soweit es politisch bestimmt ist. Und einen Wendepunkt bilden sie schon insofern, als, auf politischer Ebene, alles Spätere der Ueberzeugung unterstellt ist, dass es in der "Tat" "im Umgang mit menschlicher Bedürftigkeit" auf Interessantheit weniger ankommt als auf Güte.

Im Herbst 1918 erscheint die Streitschrift. T.M. bringt sie heraus in genau dem Augenblick, da sie der längst verlorenen "Sache" definitiv nichts mehr nützen, nur ihm selbst ausserordentlich schaden kann. Aber ein "aussichtsloses" Unternehmen war dies Buch ja von je, und seine Publikation in den Tagen des deutschen Zusammenbruchs rückt den edelmütigen Abersinn des Verfassers in umso helleres Licht, als der Typus des "Zivilisationsliteraten" nunmehr den "Endsieg" in der Tasche zu haben scheint. -

Wie kam der Dichter, dessen hohe künstlerische Reife so früh manifest geworden, zu diesem Abersinn, diesem verzweifelten Trotz ? Er kam dazu

eben als Dichter, tief erfahren in den Provinzen, aus denen sein Künstlertum wuchs, doch provinziell fremd in einer politischen Realität, um deren Gegebenheiten er sich bis dato garnicht gekümmert. Denn selbst "Buddenbrooks" war nicht vom Politischen oder Soziologischen her zu begreifen. Musikalisch, romantisch, metaphysisch, ästhetisch, kurz "deutsch" gestimmt, hatte T.M. von Deutschland nur gehandelt, indem er zuerst und zuletzt sich selbst erforschte und die komplexe Problematik der eigenen Existenz. Und erstmalig im August 1914 wusste der "disziplinierte Träumer" (Fussnote: Klaus Mann, "Der Wendepunkt") sich wahrhaft eins mit seiner Nation. Deutschland war angegriffen, - dies glaubte das Volk. Sehr anders als im Jahre 39, durfte es dies allenfalls glauben, und selbst nüchtern harte, politisch hochversierte Geister wie Max Weber glaubten es mit ihm. Nimmt es wunder, dass auch der Unerfahrene, in politischer Sphäre Unbehauste teilhatte an der allgemeinen Erhebung durch die allen gemeine nationale Gefahr? Nun erst wirklich in die Irre geführt, lässt der "verirrte Bürger" sich willig ergreifen von diesem, seinem ersten politisch-historischen Erlebnis. Einmal dazugehören! Einmal doch - wenn auch auf persönlichste Art - teilhaben dürfen an den "Wonnen der Gewöhnlichkeit"! Die Versuchung war gross; sie war umso grösser, als, zur weiteren Legitimierung des mächtig Gegenwärtigen, Kronzeugen zur Verfügung standen, grosse Historiker und Staatsphilosophen der Vergangenheit, auch anderer Nationen (Burke), aus deren Werken man Mut und Bestätigung zog.

T.M. schrieb. Ungewohnterweise war es kein Kunstwerk, woran er "die besten und würdigsten", die Stunden des frühen Vormittags wandte. Eine "Kunstschrift" entstand; "in ihrer Unselbständigkeit, ihrem Hilfs- und

Anlehmsbedürfnis, ihrem unendlichen Zitieren und Anrufen starker Eideshelfer und 'Autoritäten' "war sie - dem Autor zufolge - anders kaum zu benennen, man zöge denn die Bezeichnung "Künstlerwerk" vor.

Er schrieb, und der Zweifel, von jeher lebendig, gewann mählich die Oberhand. Dann siegte er. Und was folgte, was mit grosser Langsamkeit und unter tausend Gewissensskrupeln sich schliesslich vollzog, brachte den Dichter der "Betrachtungen" in den Geruch des Wankelmutes, ja selbst der Verräterei.

Man hielt im Spätherbst 1922. Nach nur vier Jahren der Herrschaft sah das "Triumphierend Neue" sich im innersten bedroht. Die Deutschen - in den "Betrachtungen" stand es gedruckt - waren zur Politik nicht geboren und ergo nicht zur Demokratie. Allenthalben damit befasst, den Ast abzuhacken, auf den man sich gesetzt, wollte man durchaus nicht hören, was die Weltuhr geschlagen hatte. Rathenau war tot. In den Köpfen seiner Mörder hatten Idiotie und Fanatismus eine frühe Nazi-Hochzeit gefeiert. Organisierter Terror - "weiss" und also von Bürgertum und studentischer Jugend weder gefürchtet noch bekämpft, wütete im Land, und ein geschlagenes Volk, unwillens die Folgen des verlorenen Krieges als solche anzuerkennen, hielt die junge Republik verantwortlich für all sein Elend.

T.M.'s grosser Essay, "Von Deutscher Republik" (Fussnote: 1922, Gerhard Hauptmann zum 60. Geburtstag), sein plötzliches Bekenntnis zu dieser in der Stunde ihrer Not, und als "Schritt" sein inopportunistischer seit den "Betrachtungen", erschien um diese Zeit und wirkte, als hätte der Autor sich eine Brandbombe ins eigene Haus geworfen. Selbst die "Kunstschrift" hatte meinem Vater soviel Schimpf nicht eingebracht. Die scharfe "Linke" - nach dem Zusammenbruch vorübergehend auch geistig am Ruder - war sehr viel duldsamer gewesen als die radikale "Rechte", die sich nun als so mächtig erwies. T.M. aber redete nicht nur zum Guten, wo Schlechtes an der Tagesordnung war, der leidige Mahner stellte sich der Menge überdies als "Abtrünniger" dar, - der "Unpolitische" hatte sich gewandelt.

Hatte er sich gewandelt?

"Blosse voer Jahre nach dem Erscheinen der 'Betrachtungen'", sagt er in "Meine Zeit" (Fussnote: Vortrag, Chicago, 1950), "fand ich mich als Verteidiger der demokratischen Republik, dieses schwachen Geschöpfes der Niederlage, und als Anti-Nationalist, ohne dass ich irgendeines Bruches in meiner Existenz gewahr geworden wäre, ohne das leiseste Gefühl, dass ich irgend etwas abzuschwören gehabt hätte. Gerade der Antihumanismus der Zeit machte mir klar, dass ich nie etwas getan hatte -

oder doch hatte tun wollen - , als die Humanität zu verteidigen. Ich werde nie etwas anderes tun."

In der Sicht des Autors, also, konnte von "Bruch" oder Wandlung nicht die Rede sein. Aber führt nicht wirklich und augenscheinlich das, was anno 27 als "neuer Kurs" erschien, in genau der Richtung weiter, die T.M. mit den "Betrachtungen" eingeschlagen, um ihr bis zum Ende treulich zu folgen ?

Den Aufsatz "Friedrich und die grosse Koalition" als Vorspiel zu der Streitschrift gesehen, fühlt er sich in dieser erstmalig gehalten, politisch Stellung zu nehmen. Und wenn es freilich zunächst eine Gegenstellung ist, - für "Kultur" und Humanität, gegen Politik, so kommt der falschen Scheidung geringe Wichtigkeit zu, verglichen mit der richtigen (und neu gewonnenen) Ueberzeugung von der Unabdingbarkeit menschlicher Verpflichtung in Fragen der Politik. Von dieser Einsicht bis zum Wissen um die Unteilbarkeit des Humanen ist nur ein kleiner Schritt, und das Jahr 28 sah ihn vollzogen.

"Es scheint" schreibt dreissig Jahre später der Autor der "Betrachtungen", (Fussnote: "Altes und Neues", Vorwort), "dass der politische Instinkt, ist er nur einmal aus seinem Schlummer in reiner Torheit erweckt worden, wie es mir durch die Erschütterung der Jahre 1914 bis 1918 geschah, sich rasch mit der sonst gewährten persönlichen Intelligenz ins gleiche setzt. Jedenfalls habe ich die grauenhafte Gefahr, mit dem das, was sich National-Sozialismus nannte, Deutschland, Europa, die Welt bedrohte, früh schon, zu einer Zeit, als das Unwesen noch leicht hätte ausgetreten werden können, mit quälender Klarheit durchschaut, und bin ihm auch da, und gerade da, so gut ich konnte, warnend und wissend ent-

gegengetreten, wo es, als schöner Tiefenkult, 'konservative Revolution' und geistiger Edel-Öbskurantismus verummmt, dem Unheil die Wege bereitete. Sie waren keine 'reinen Toren', diese chthonischen Veruntreuer des Geistes, sie wussten, was sie taten und wem sie halfen, sie waren Politiker, und ich war es nun auch, - bis ins Exil hinein, - ..."

Ja, er war es nun auch, wenn freilich zunächst auf wenig praktikable Art. Bei aller dialektischen Gewiegttheit, ist der skandalisierende Aufsatz des Jahres 22 von einer gutgläubigen Treuherzigkeit, die in Erstaunen setzt, angesichts der Leserschaft, an die er sich wendet, und die er ausdrücklich aus den Rängen der ultranationalistischen Reaktion rekrutiert sehen will. Für seine Beichte so wenig, wie für sein Werben hatte man Ohr, Herz und Verstand in jenen Kreisen, die gellend Verrat schrien - ganz, als hätten die "Betrachtungen" ihnen je etwas bedeutet, und ungeachtet der Geradheit und Klarheit der Rechenschaft, die man ergreifend vor ihnen abgelegt.

Sie zeigt, diese Rechenschaft, dass sich ihr Autor de facto nicht geändert hat und nur einen geringen Schritt vorwärts zu tun brauchte, um dort heimisch zu werden, wo er nun steht.

Er habe, erklärt zutraulich mein Vater, in den "Betrachtungen" "Kunde gegeben von dem Geheimnis seines Herzens", habe "dargetan, wie das rührende und grosse Erlebnis der Erziehung aus autobiographisch-selbstbildnerischem Bekenntertum ungeahnterweise erwachse; mit der pädagogischen Idee die Sphäre des Sozialen erreicht sei, und der Mensch, vom Sozialen angerührt, der unzweifelhaft höchsten Stufe des Menschlichen, des Staates nämlich, innewerde ... " Als habe die eigene Aussage ihn verblüfft, ja schockiert, hält hier der Schreibende inne. "Die unzweifel-

haft höchsten Stufe des Menschlichen - ", wiederholt er rhetorisch, "der Staat! Als Anfänger des Lebens hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich jemals so sprechen würde. Wer aber so spricht", erklärt er und tut es diesmal mit durchaus "fester Stimme", "der ist Republikaner, er möge auch ausserdem und nebenbei noch wie Novalis den politisch-entheistischen Glauben bekennen."

"Soll ich erzählen", fährt er fort, "wie es weiterging ? Es kam der Tag (ein wichtiger Tag für mich, persönlich gesprochen), da ich in einem offenen Brief über Whitman ... die Einerleiheit von Humanität und Demokratie proklamierte; da ich feststellte, das erste sei nur ein klassizistisch altmodischer Name für das zweite, und nicht Anstand nahm, den göttlichen Namen von Weimar in einem Atem zu nennen mit dem des Donnerers von Manhattan, mit dem Namen dessen, der gesungen hatte:

'Für dich dies von mir, o Demokratie,

dir zu dienen, ma femme,

Für dich, für dich schmettre ich diese Lieder.'"

Die Einerleiheit von Humanität und Demokratie - kämpfend hatte er sie entdeckt, und in dem verpflichtenden Wunsch, sie seinem Volk deutlich und akzeptabel zu machen, versucht er anschliessend - auf dem Wege über Novalis -, die deutsche Romantik hinüberzuretten in die deutsche Demokratie. Friedrich von Hardenberg lebt, wie sich zeigt, mit dem "Donnerer von Manhattan" in fast brüderlicher Nachbarschaft, wo immer "soziale Erotik", das Leben und Denken "en masse" gemeint ist, eine Formulierung, aus der Novalis "nicht mehr und nicht weniger als eine mystische Formel macht." - Und während T.M. fortfährt, die Kluft zuzuschütten, die, ihm zufolge, zwischen Whitman und Novalis nur sehr

scheinbar gähnt, sucht mit passioniertem Scharfsinn der Autor der "Betrachtungen" nachzuweisen, dass keinerlei politischer Widerspruch bestehe zwischen Demokratismus und Romantik. "Denn", erklärt er, "die Republik in Beziehung setzen zur deutschen Romantik - hiesse das nicht, sie auch stutzigen und trutzigen Volksgenossen plausibel machen?"

Ach, die stutzige Trutzigkeit ist ihm noch fremd, der in Güte und Vernunft rein gar nichts plausibel zu machen ist, und die übrigens von deutscher Romantik im Grunde so wenig weiss, wie von Humanität, einem Begriff, dessen blossen Wortlaut sie verabscheut.

Dem Aufsatz "Von Deutscher Republik" folgt (1923) der "Vorspruch zu einer musikalischen Nietzschefeier", ein kurzes, äusserlich "unpolitisches" Stück Arbeit, das dennoch eine neue Stufe darstellt in der politischen Entwicklung des Autors. Nicht mehr, wie vor Monaten, hält er politisch fest an der "Sympathie mit dem Tode" (die zwar nicht "die ganze Romantik" ist, aber "nichts als Romantik"). Er warnt vor ihr. Doch tut er es in Worten, die deutlicher noch als der Essay, zeigen, bis zu welchem Grade T.M. als "Politiker" dort verwurzelt ist, wo der "Unpolitische" wohnte.

"Er hat", heisst es da von Nietzsche, "die Musik geliebt wie keiner ... keine andere Kunst stand seinem Herzen nahe wie diese ... Ueber bildende Kunst hat er sich kaum geäussert und offenbar keine seiner grossen Stunden mit ihr gefeiert. Sprache und Musik waren das Feld seiner Erlebnisse, seiner Liebes- und Erkenntnisabenteuer und seiner Produktivität. Seine Sprache selbst ist Musik und bekundet eine Feinheit des inneren Gehörs, eine Meisterschaft des Sinnes für Fall, Tempo, Rhythmus der scheinbar ungebundenen Rede, wie er in deutscher Prosa, und wahrscheinlich in europäischer überhaupt, bisher ohne Beispiel war sein Verhältnis zur Musik war das der Leidenschaft, der Passion. Was aber ist ... es, was

Liebe leiden macht ? - Es ist der Zweifel ... Wir fragen weiter. Woher die prophetisch erzieherischen ... Gewissenszweifel, die seiner Liebe zur Musik den Stachel des Zweifels und der Problematik gaben ? Daher, versuchen wir zu antworten, dass er - sehr deutsch - das Musikalische fast gleichsetzte dem Romantischen und dass es ... die Sendung seines Heldentums war, sich an diesem seelischen Machtkomplex voll höchsten Zaubers dem Musikalisch-Romantischen - und also beinahe dem Deutschen - zu bewähren. Sein Heldentum aber hiess Selbstüberwindung".

Ist es Nietzsche, von dem hier die Rede ist, oder ist es nicht recht eigentlich Thomas Mann ? Mögen doch beide es sein, - fest steht, dass jener "Vorspruch" Bekenntnischarakter trägt, wie überhaupt - bei aller Stimmigkeit im Objektiven - T.M.'s Essayistik ungemein viel "Subjektives" unterzubringen weiss und des Dichters Züge oft deutlicher spiegelt, als sein Romanwerk dies tut. - Hören wir weiter:

"Ich weiss wohl", konzidiert der "Vorspruch", "wie viel in Ihnen, in uns sich - trotz Nietzsche, trotz Goethe selbst - dagegen wehrt, das Romantische als das Lebenswidrige und Kranke zu empfinden. Ist es nicht das Gemütlich-Gesundeste von der Welt, das Liebenswürdige selbst, geboren aus innigsten Tiefen des Volksgemüts ? Ja, ohne Zweifel! Allein, das ist eine Frucht, die, frisch und prangend gesund diesen Augenblick und eben noch, ausserordentlich zur Zersetzung und Fäulnis neigt und, reinste Labung des Gemütes, wenn sie im rechten Augenblick genossen wird, vom nächsten, unrechten Augenblick an Fäulnis und Verderben in der geniessenden Menschheit verbreitet. Es ist eine Lebensfrucht, vom Tode gezeugt und todesträchtig. Es ist ein Wunder der Seele, - das höchste vielleicht vor dem Angesicht gewissenloser Schönheit ..., jedoch mit

Misstrauen betrachtet vom Auge verantwortlich regierender Lebensfreundschaft und Gegenstand der Selbstüberwindung nach letztgültigem Gewissensanspruch ... Selbstüberwindung aber sieht fast immer aus wie Selbstverrat und wie Verrat überhaupt. Auch Nietzsches grosse, stellvertretende Selbstüberwindung ... sah so aus."

Nicht willkürlich - man zeigt es sich - haben wir uns das Wort "stellvertretend" beifallen lassen, im Zusammenhang mit des Autors Leiden an den "Betrachtungen". T.M. litt - oder meinte zu leiden - im Sinne nationaler Stellvertretung, und im gleichen Sinne vollzog er die Selbstüberwindung, dieselbe, die - "fast immer" und "auch" bei Nietzsche - aussah, wie Verrat. Der "letztgültige Gewissensanspruch" aber, von dem hier feierlich die Rede geht, blieb in der Tat sein Letzter. Mit ihm ist T.M.'s politische Entwicklung abgeschlossen, und er liegt allem zugrunde, - dem ganzen politischen Tun und Trachten meines Vaters seither und bis zum Ende.

Im übrigen bedient der "Vorspruch" sich einer Ausdrucksweise, die bekannt anmutet, obwohl sie es 1923 noch nicht war. Es ist die Sprache des "Zauberbergs", die da erstmalig aufklingt in "verantwortlich regierender Lebensfreundschaft". Und wollte man den Roman vom Ausserkünstlerischen her bestimmen, so liesse sich sagen, dass er das erste Erzählwerk darstellt, in dem T.M.'s "neue Gesinnung", die den "Betrachtungen" abgerungene Haltung, sich manifestiert. De facto hat mein Vater - in einer "Einführung in den Zauberberg, für Studenten der Universität Princeton", im Jahr 1933, auf diese Zusammenhänge hingewiesen: "Ich schrieb in jenen Jahren", erzählt er den jungen Leuten, "die 'Betrachtungen eines Unpolitischen', ein mühseliges Werk der Selbsterforschung und des Durchlebens der europäischen Gegensätze und Streitfragen, ein Buch, das zu ungeheurer, Jahre verschlingender Vorbereitung auf das Kunstwerk wurde, das eben zum Kunstwerk, zum Spiel, wenn auch zu einem sehr ernstesten Spiel, nur werden konnte durch die materielle Entlastung, die es durch die

vorangegangene analytisch-polemische Arbeit erfuhr ... ich hätte nicht ... spielen können, ohne vorher seine (des Zauberbergs) Problematik in blutiger Menschlichkeit durchlebt zu haben, über die ich mich dann als freier Künstler erhob. Das Motto der 'Betrachtungen' lautet: 'Que diable allait-il faire dans cette galère ?' Die Antwort lautet: Den 'Zauberberg'."

Man sieht: weit davon entfernt, die Leidensschrift zu verleugnen, erinnert er sich ihrer ausdrücklich, ja mit Dankbarkeit. Was nicht heissen will, er hätte es ihr gegenüber an kritischer Objektivität¹² fehlen lassen.

Der Vortrag "Meine Zeit" - in diesen Blättern bereits herangezogen - enthält den wohl aufschlussreichsten, weil umfassendsten Kommentar des Autors zu den "Betrachtungen":

"Ich hatte", heisst es da, "persönlich-familiäre Erfahrungen zum Roman ("Buddenbrooks") stilisiert, ... ohne eigentliches Bewusstsein davon, dass ich, in dem ich die Auflösung eines Bürgerhauses erzählte, von mehr Auflösung und Endzeit einer weit grösseren kulturell-sozial-geschichtlichen Cäsar gekündigt hatte. Wie hätte ich sonst vierzehn Jahre später, als die Weltgeschichte selbst mit ihrer groben, blutigen Hand das Ende, die Wende, die grosse Cäsar markierte, mich zu der don-qui-jotesken und weitläufigen ... Verteidigung romantischer Bürgerlichkeit, des Nationalismus, des deutschen Krieges angehalten fühlen können, die unter dem Namen 'Betrachtungen eines Unpolitischen' unliebsam bekannt geworden ist ? Die 'rückwärtigen Bindungen', von denen ich sprach, ... machten sich nun mit negativem Effekte geltend: sie machten mich zum Reaktionär oder liessen mich doch einen Augenblick so erscheinen.

Denn das Buch war im innersten weit mehr Experimental- und Bildungsroman als politisches Manifest; es war, psychologisch genommen, eine lange Erkundung der konservativ-nationalen Sphäre in polemischer Form, ohne den Gedanken an eine endgültige Festlegung. Kaum war es fertig, 1918, so löste ich mich von ihm, - eine Lösung, die mir auf alle Weise erleichtert wurde: durch die stumpfe Ablehnung des Buches von seiten der Deutsch-Konservativen, denen es viel zu europäisch und liberal war, durch gewisse persönliche Berührungen mit diesen Kreisen in ihrer politischen Realität, die mir den Schrecken ins Gebein jagte; und durch das Heraufkommen jener Welle von revolutionärem Obskurantismus im Geistigen und Wissenschaftlichen, einer mir grundunheimlichen Bewegung, welche Nationalität gegen Humanität stellte, und diese als das Absinkende, Zurückbleibende traktierte, - kurz, durch das Heraufkommen des Faschismus."

Dem ist nichts hinzuzufügen: was schliesslich der Autor der "Betrachtungen von dieser ^m ^{Verke} ~~Hervorbringung~~ gedacht, könnte klarer nicht umrissen sein. Doch anzumerken bleibt, dass in den angelsächsischen Ländern die Streitschrift weder "unliebsam", noch überhaupt "bekannt geworden", und dass also für T.M. keinerlei äusserer Anlass bestand, ihrer Erwähnung zu tun. Der Antrieb war innerer, ja innerster Natur, er war Protestantismus.

Meines Vaters Bekenntum, - nie hat es mich tiefer gerührt als zur Zeit der höchsten historischen Rechtfertigung all seiner Warnrufe und Prophetien durch die Ereignisse, zur Zeit der deutschen "Höllenfahrt".

"Deutschland und die Deutschen", ein Vortrag wieder, auf englisch gehalten in Washington im Vorfrühling 1945, muss jeden eines Gerechteren belehren, der da meint, es habe der Dichter sich je das Geringste zugute

getan auf sein "Besserwissen", sein augenscheinlich anders-und-besser-Sein als jene, die ihm die Heimat gestohlen:

"Was ich Ihnen in abgerissener Kürze erzählte", resumiert der Vortragende, "... ist die Geschichte der deutschen 'Innerlichkeit' ... Eines mag diese Geschichte uns zu Gemüte führen: dass es nicht zwei Deutschland gibt, ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug ... Darum ist es für einen deutschgeborenen Geist auch so unmöglich, das böse, schuldbeladene Deutschland ganz zu verleugnen und zu erklären: 'Ich bin das gute, das edle, das gerechte Deutschland in weissem Kleid, das böse überlasse ich euch zur Ausrottung.' Nichts von dem, was ich Ihnen über Deutschland zu sagen oder flüchtig anzudeuten versuchte, kam aus fremdem, kühlem, unbeteiligtem Wissen; ich habe es auch in mir, ich habe es alles am eigenen Leibe erfahren."

Erkennen wir nicht diesen Satz ? Dieses Eingeständnis äusserster Aufrichtigkeit, ist es uns nicht heute schon begegnet ? "Man kümmert sich nicht", hiess es in den "Betrachtungen", "... um etwas, was einen nichts angeht, ... weil man nichts davon in sich selbst, im eigenen Blute hat." - Der Kreis schliesst sich. Aber diesmal ist es nicht der "Fortschritt", das "Triumphierend Neue", dem man zögernd bescheinigt, dass man ihm im Grunde zugehört. Es ist das Barbarisch Alte, das Rückfällig Viehische, das zu kennen, ja zu erkennen man vorgibt, und zwar aus persönlichem Erleben. Woran denkt hier Einer, der nie in Wahrheit - es sei denn als Opfer - teilgehabt hat an der Schande ? Kaum nachzufühlen für den Kenner des Buches, - doch die "Betrachtungen" müssen,

nur sie können es sein, was ihm da vorschwebt. Vergisst er denn, dass - noch in seinen schwersten Irrtümern - dies Werk nichts gemein hat mit der Gemeinheit, - und übrigens nicht missbrauchbar war ? Dass es "blutigen Kaffern" nichts sagte ? Oder gedenkt er der allgemeinen Wahrheit, der zufolge jeder alles "in sich hat", - jeder Mensch jede menschliche Missetat, jeder Deutsche alles deutsche Unwesen ? Sei dem, wie immer. Nicht das leere Potential ist lebendig. Was lebt und wirkt, ist die Auslese, das tätig Gewollte und wirklich Getane, - auch das ernstlich Gewünschte. Und was - hörte man ihn - von den "Betrachtungen" bleiben und Bestand haben würde, hat - schon zur Zeit des Erscheinens - der Autor mitgeteilt. Es ist nicht der kranke Zorn des vom Kriege verwundeten Dichters, dem er Dauer wünscht oder woran er hängt. Wir lesen im Schlusswort. Da heisst es: "Manche dieser Seiten sind schön; es sind die, wo Liebe sprechen durfte. Dorthin, wo Hader und bittere Scheidung herrscht, werde ich nie wieder blicken."

--- --

Auch dies für Anila

hervorlich

E. M.

Kilchberg, am 8. VI. 56.